

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt

Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich

Band: - (1998-1999)

Artikel: Stadtbürger mit Speckgürtel? : Bericht aus dem Berliner Biedermeier

Autor: Sewing, Werner

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Groß, schlank und modisch gekleidet, eher jung, sehr cool, sehr selbstverständlich, sehr international. [...] Elegant und dennoch lässig. [...] Definitiv dernier cri.“

Glaubt man dem Berliner *Tagesspiegel* vom 16. August 1998, dann sehen so die neuen „Gesamtberliner“ und ihr Setting auf der „globalisierten“ Friedrichstraße in Berlin aus. Wenige Wochen zuvor erst hatten die Medien die Suche nach einer „Generation Berlin“ ausgerufen. Der Homunkulus scheint damit zumindest in der Rubrik „Stadtleben“ gefunden zu sein.

Anders steht es mit dem neuen „Stadt Bürger“, dem sozialen Herzstück des *Planwerks Innenstadt* aus der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie. Im Juni 1998 richtete der zuständige Senator einen erneuten Hilferuf an die Öffentlichkeit: „Stadt Bürger gesucht!“ (*Stadtforum*, 30.6.1998) Er schien wohl zu ahnen, daß seine Beschwörung ausgerechnet der Berliner Tradition des Parvenüs das Ziel einer Bürgerschaft verfehlt mußte, „die sich um die Anliegen ihrer Stadt kümmert und Stadt nicht nur als den Ort des individuellen Vergnügens versteht“. Biedermeier oder Gründerzeit?

Eher letzteres, folgt man dem *Tagesspiegel* in seinem verkappten Werbeartikel für den um Kundschaft ringenden Einzelhandel in der immer noch öden Friedrichstadt. Die urbane Begierde der neuen „Gesamtberlinerin“ auf ihrer Suche nach „hinreißenden Blusen“ und „hübschen Gucci-Teilen“ scheint sich im individuellen Vergnügen zu erschöpfen. Zwischen den Zeilen entdeckt man die nüchterne Wirklichkeit eines Konkurrenzkampfes von immer mehr Citystandorten um die stagnierend schwache Kaufkraft einer Armutsmetropole. Dieser wird mit der Eröffnung der Konsumstadt von Debis am Potsdamer Platz im Herbst dieses Jahres die Situation der Friedrichstraße wohl noch verschärfen.

Im medialen Sommertheater 1998 kann die Stadt zuviel Realität kaum verkraften. Die Zeit der *Schaustellen* ist angebrochen. Die öffentliche Selbstinszenierung vom Typus Schloßattrappe scheint wieder den bewährten Simulationsspielen zu verfallen.

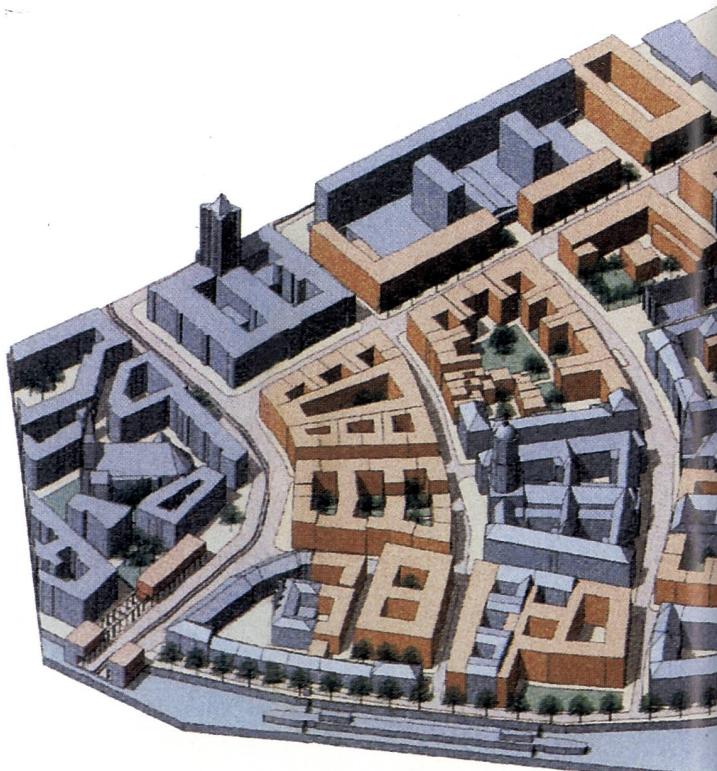
Bereits im Sommer 1997 hatte der Publikumserfolg der Hotel-Adlon-Imitation am Pariser Platz den Bedarf an historisierenden Paravents demonstriert. Hieran knüpfen nun in einer zeitgleichen Initiative der *SPIEGEL* (29/1998 vom 13. Juli), und der designierte SPD-Kulturstatsminister Michael Naumann (*Tagesspiegel*, 21. Juli 1998) an, indem

sie den Aufbau der Schloßattrappe wieder auf die nationale Prioritätenliste setzen: Nimmt hier ein „neuer linker Wilhelminismus“ (FAZ, 25. Juli) „Abschied vom linken Nationalmasochismus“ (Welt, 30. Juli 1998)?

Die neuerlichen Ersatzhandlungen symbolischer Politik können indessen den Realitätseinbruch nicht mehr vergessen machen, der seit Ende letzten Jahres zu einer beträchtlichen Ernüchterung in der öffentlichen Stadtwahrnehmung geführt hat. Zunächst fand das zu Beginn des Jahres vorgestellte überarbeitete, präzisierte und reduzierte *Planwerk Innenstadt* in der Presse ein verhaltenes und eher kritisches Echo. Die Hoffnung der *Tagesszeitung*, es handele sich dabei um ein „Luftschloß“, sollte sich allerdings als verfrüht erweisen.

Im April 1998 ging erstmals mit dem Bund Deutscher Architekten ein Fachverband auf Distanz zu dem veraltungsinternen Planwerksverfahren und forderte die Ausschreibung öffentlicher Wettbewerbe.

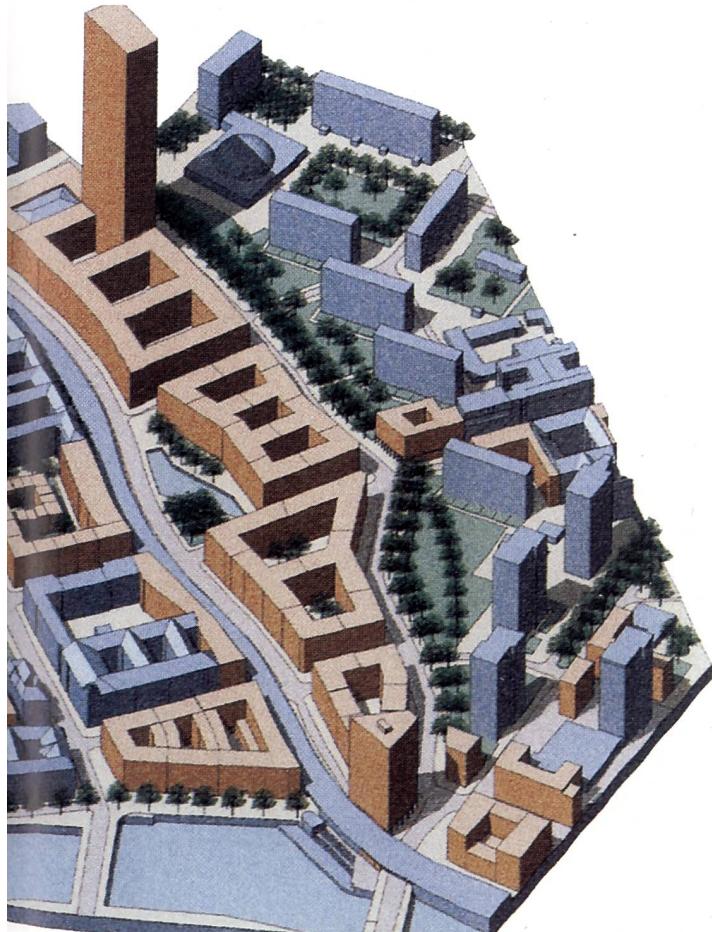
Überlagert wurde diese vorwiegend an „Stadtbaukunst“ interessierte Diskussion des *Planwerks* aber von dem überraschenden Einbruch der sozialen Realität in die Simulakren



der Bildproduzenten. Deren Leitbild der sozial integrierten und baulich geschlossenen *Europäischen Stadt* wird durch die sozialräumliche Entwicklung des Großraums Brandenburg-Berlin und der Region Brandenburg-Berlin zusehends ad absurdum geführt. Citybildung, soziale Polarisierung der Innenstadtquartiere und der Exodus junger Mittelschichtsfamilien in das Umland folgen der Logik der *Amerikanischen Stadt* oder der *Generic City*.

In der vom Netzwerk der *Berlinischen Architektur* bespielten historischen Mitte entsteht hinter den Fassaden der neuen Tradition eine tertiäre Monokultur, eine Downtown, die sich langsam durch Touristen und eine stärkere Nach-

Planwerk Innenstadt Berlin, Historisches Zentrum
Geplanter Straßenrückbau (orange)
am Molkenmarkt und an der Alexanderstraße
Aus: *StadtForum* 28, Februar 1998



frage nach Büroräumen zumindest bis Geschäftsschluß etwas belebt. Die Immobilienpreise sind allerdings innerhalb von fünf Jahren oft bis auf die Hälfte gesunken. Große Areale in der östlichen Innenstadt bleiben trotz aufwendiger Wettbewerbsvorläufe unbebaut. Insbesondere am Alexanderplatz erweist sich die überdimensionierte Manhattan-imitation des für eine 1a-Lage konzipierten Wettbewerbs von 1993, der in der Realität einer 2b-Lage keine Nachfrage entspricht, als entwicklungshemmend. Dagegen behaupten sich die vielen dezentralen Einkaufsstraßen vom Kurfürstendamm bis zur Karl-Marx-Straße in Neukölln, selbst wenn sie zusehends Konkurrenz durch die Shopping-Malls im Brandenburger Umland bekommen. Die ursprünglichen Verdichtungskonzepte für die historischen Zentrumsbereiche scheitern somit auch an der von den Planern ignorierter Polyzentralität von Stadt und Region.

Damit bleiben vor allem neben einigen Teilen von Berlin-Mitte, so in der urbanen, fast kleinstädtisch anmutenden Spandauer Vorstadt, vor allem die großen Gründerzeitquartiere innerhalb des S-Bahn-Rings die eigentlichen, funktional gemischten Zentren städtischen Lebens, vom Kollwitzplatz in Prenzlauer Berg bis zum Winterfeldplatz in Schöneberg. Naserümpfend hatten die Hauptstadtplaner diese „Kieze“ zunächst ignoriert. Anders als am Alex, konnte Global City hier nicht gespielt werden.

Inzwischen vollziehen sich aber gerade im Bestand der wilhelminischen Stadt dramatische Veränderungen. Die für städtisches Leben neben der funktionalen ebenso wichtige soziale Mischung weicht in einigen Stadtteilen einer beängstigenden sozialen Polarisierung. Neben der bereits eingetretenen *Gentrification* in Teilen der östlichen Innenstadt, insbesondere in den Bezirken Mitte und Prenzlauer Berg, dazu in den grünen Wohnvororten Pankow und Weißensee, hat insbesondere in Teilen der westlichen Innenstadt eine rapide Verarmung eingesetzt. Von Politik und Öffentlichkeit lange ignoriert, wurde erst durch zwei alarmierende Gutachten vom Beginn dieses Jahres das ganze Ausmaß der sozialen Desintegration in einigen Quartieren deutlich.

Der *Sozialstrukturatlask 1997* der Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales und das für die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie erarbeitete soziologische Gutachten zur „Sozialen Stadtentwicklung“ (Häußermann u. a.) hatten erstmals die ohnehin im Straßenbild nicht zu übersehende Armut benannt und sozialräumlich bestimmt.

Dieser erste Realitätsschock des Jahres, dessen Dimensionen Markus Wehner in diesem Jahrbuch (S. 124 ff) näher beleuchtet, führte seit März 1998 zu einer neuen medialen Berlin-Diskussion.

Ausgelöst durch eine Diskussion zwischen dem CDU-Fraktionsvorsitzenden Landowsky und den für das *Planwerk Innenstadt* verantwortlichen Staatssekretär Stimmann (SPD) im *Tagesspiegel* (9. März 1998), die sich gemeinsam für den Abriß zweier „sozialer Brennpunkte“ aussprachen, richtete sich die öffentliche Neugierde vor allem auf einen dieser Orte: den „Sozialpalast“ in Schöneberg. Diese gigantische, verwahrloste Straßenüberbauung, Anfang der siebziger Jahre das urbanistische Gesellenstück von Jürgen Sawade, behaust auf dem Grundstück des historischen Sportpalastes in 514 Sozialwohnungen über 2.000 Bewohner aus über 100 Nationen, erreichbar über Fahrstühle vom Typ „Vandale“. Bereits 1988 hatte ein Gutachten für das Bezirksamt eben die Diagnose gestellt, die nun zehn Jahre später Aufsehen erregt: soziale Verwahrlosung. Die damals bereits geforderten aufwendigen Nachbesserungen wurden aber nach der Wende zugunsten der Sanierung der östlichen Wohnquartiere zurückgestellt. Im Ostteil der Stadt wurden nicht nur die von weit über 450.000 Berlinern bewohnten Plattsiedlungen aufgewertet, sondern auch in den Gründerzeitvierteln über 100.000 Wohnungen saniert – eine der großen, zu wenig beachteten Leistungen der Berliner Baupolitik.

Anfänglich hatte man in einer falschen Übertragung westlicher Erfahrungen mit Großsiedlungen auf die ‚Platte‘ dort die „sozialen Brennpunkte“ erwartet. Tatsächlich aber haben deren relativ stabile Nachbarschaften bis jetzt gehalten, wenn auch zusehends die Besserverdiener wegziehen. Demgegenüber durften nun die realen Probleme anderorts, insbesondere im Westen der Stadt, nicht mehr benannt werden. Besonders beunruhigend war hier vor allem der soziale Abstieg Kreuzbergs, dessen östlicher Teil, SO 36, ein Glanzstück der Stadterneuerung der achtziger Jahre gewesen war. In der Metropole euphorie der *Hauptstadt der Verdrängung* (Uwe Rada) fanden die Verlierer des städtischen Umbruchs kein Gehör.

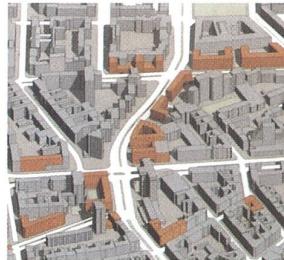
Selbst bei einem Veteranentreffen anlässlich des zehnjährigen IBA-Jubiläums im Frühjahr 1998, in dem die Planerelite der Hauptstadt, fast alle aus der IBA hervorgegangen, unterstützt von auswärtigen Freunden wie Werner Oechslein oder Oriol Bohigas, die Internationale Bauausstellung als gültiges Modell für die Gegenwart feierten, hatte man

die damaligen Kreuzberger Bürgervertreter und deren Sprecher, Werner Orlowsky, einzuladen vergessen. Das soziale Scheitern des damaligen Luxusprojekts scheint ein böses Omen für die heutige Stadtbildverschönerung unter Ernstfallbedingungen zu sein. So traf denn die Wiederkehr des Verdrängten, die „neue soziale Frage“, die vor allem mit dem *Planwerk* beschäftigte Stimmanntruppe unvorbereitet. Noch Ende 1996 hatte der Staatssekretär stolz erklärt, den ersten städtebaulichen Plan ohne sozialpolitische Begründung vorzulegen. Sein Senator hingegen, der nun lediglich zwei Millionen Mark für die Organisierung von Selbsthilfe in den Armutsgebieten aufbringen kann, betont die sozialpolitische Bedeutung des *Planwerks*: Die innere Kolonisation der innerstädtischen Brachen durch einkommensstarken Mittelschichten sei die beste Garantie gegen deren sozialen Verfall.

So unplausibel dieses Argument auch ist – die Interventionen des *Planwerks* finden durchwegs außerhalb der sozialen Problemgebiete statt –, der Exodus der Hoffnungsträger des Senators, der „Besserverdiener“, hat ihm längst den Boden entzogen.

Was ich im letzten Jahr an dieser Stelle, trotz eindeutiger Indizien, noch als Frage formuliert hatte, ist inzwischen – hierin besteht der zweite entscheidende Realitätsschock dieses Jahres – eine längst offiziell eingestandene säkulare Tendenz. Allein 1997 sank die Bevölkerung der Stadt um 33.004 auf 3.425.759 Einwohner: Die „vielen Orte“ (Werner Düttmann) Berlins verloren einen Ort von der Größe einer mitteldeutschen Kleinstadt.

Bereits 1997 hatten Gutachten des Hannoveraner Pestel-Instituts und des Basler Prognos-Instituts ein langfristiges Stagnieren der Bevölkerung der Stadt (Prognos erwartete für das Jahr 2010 eine Einwohnerzahl von 3,4 Millionen) bei gleichzeitig großen Wanderungsbewegungen und einem beträchtlichen Wanderungsgewinn des Umlandes vorausgesagt. Dieser Boom des Speckgürtels, des „engeren Verflechtungsraums Brandenburg-Berlin“, wurde von der Berliner Planung lange Zeit ignoriert. Mit dem Land Brandenburg, das trotz seines gegenteiligen Leitbildes der „dezentralen Konzentration“ den Speckgürtel als seine einzige Wachstumsregion planerisch akzeptiert hatte, wurde erst Anfang 1998 eine gemeinsame Planungsgrundlage vereinbart. Im Sommer 1998 liegt der erste Bericht der gemeinsamen Landesplanungsabteilung vor, der die älteren Gutachten im wesentlichen bestätigt. Ihm zufolge verzeich-



Planwerk Innenstadt Berlin, City West
Straßenrückbau zwischen Lützowplatz
und Lietzenburger Straße
Aus: *StadtForum* 29, April 1998

nen 1990 Stadt und Region zusammen einen Wanderungsgewinn von 110.000 Einwohnern. Der Speckgürtel hat im gleichen Zeitraum ein Plus von 168.500 Zuzüglern und wird schätzungsweise jährlich um 24.000 Bewohner steigen. Die Bevölkerungsprognose für Berlin mit 3,56 Millionen Einwohnern im Jahre 2005 unterstellt einen kaum realistischen Zuwachs von 170.000 Neubürgern allein als Folge des Regierungsumzugs. Zudem ist bereits jetzt eine Präferenz der Beamten, wie bereits in Bonn, für das Umland erkennbar. Die Vermutung, der Trend in das Umland könnte durch die Fremdenfeindlichkeit in Brandenburg gebremst werden, unterschätzt den Zivilisierungsdruck, der von der Hauptstadt ausgehen wird – keine Regierung wird es sich leisten können, daß im Umland der Hauptstadt farbige Diplomaten Gefahr laufen, zusammengeschlagen zu werden.

Mit diesen Befunden ist das noch 1996 vorgetragene Hauptmotiv des *Planwerks* entfallen. Selbst bei erfolgreicher Umsetzung könnte der nur sehr langfristig mögliche Stadtbau die aktuelle Randwanderung nicht mehr einlämmen.

Der *Raumordnungsbericht* kann aber auch das von den Befürwortern der kompakten Stadt entworfene abschreckende Szenario einer breiartigen Zersiedlung des Umlandes nicht bestätigen. Die Konzentration von Siedlungskernen in clusterartigen Wohnparks hat gleichsam im spekulativen Selbstlauf ohne staatliche Steuerung eine Grundidee Ebenezer Howards, allerdings in belangloser Architektur, realisiert und die Entstehung eines suburbanen Sprawl gebremst. Der Speckgürtel zerfällt in Speckwürfel.

Mit dem Verschwinden der Mittelschichten in die Speckwürfel zerfällt natürlich die theoretische Konstruktion des *Planwerks*, was auch deren Protagonisten nicht entgangen ist. Ein erster Anlauf, den Stadtbumer als „handbewaffneten Urbaniten“ (Stimmann) umzudefinieren, eine Kreuzung aus Yippie und „Generation Berlin“, scheiterte bereits 1997. Es war nicht plausibel, daß dieser hochmobile „global player“, wenn es ihn denn gibt, seine Energien ausgerechnet als heimatverbundener Häuslebauer am Molkenmarkt verausgaben sollte.

Tatsächlich aber hat sich, von der Öffentlichkeit kaum bemerkt, 1998 die Agenda drastisch verändert. Hinter der nach wie vor biedermeierlichen Rhetorikkulisse haben die Realpolitiker nachgebessert. Professionell wurde die dilettantische Plangraphik in einer Serie von Planwerkstätten

unter umsichtiger Leitung durch einen alten Freund aus IBA-Zeiten und tatkräftig unterstützt durch Bauunternehmen wie die Trigon qualifiziert und von den größten Fehlern gereinigt. In acht bereits beendeten Verfahren wurde das *Planwerk* innerhalb seines beschränkten und überraschungsfreien Horizonts verbessert.

In diesem „Dialog ohne Worte“, so unfreiwillig treffend eine Berliner Zeitung, hat sich allerdings die Legitimationsbasis des Verfahrens nicht verbessert. Nach wie vor ist das *Planwerk* ein „rechtliches Nullum“ (Rudolf Schäfer).

Erfolgreiche Stadtpolitik hängt allerdings weniger von juristischen Feinheiten als von gelungenen Koalitionsbildungen mächtiger Interessengruppen ab: Regime Politics, wie es die amerikanische Stadtforschung (Clarence Stone) nennt.

Stimmann scheint dies im Ansatz gelungen zu sein, es zeichnet sich die Kontur eines neuen, gleichwohl nur zu vertrauten Stadtvertrags ab. Am 6. Juni 1998 wurde der überraschten Öffentlichkeit der erste Stadtbumer präsentiert – kein Homunkulus, auch kein Häuslebauer, vielmehr ein erfahrener Häuserbauer: Klaus Groth, Jahrgang 38.

Auf einer Veranstaltung zum *Planwerk Innenstadt*, organisiert von der Industrie- und Handelskammer zu Berlin (IHK), dem Landesverband freier Wohnungsunternehmen Berlin-Brandenburg e. V. (BFW) und dem Verband Berlin-Brandenburgischer Wohnungsunternehmen (BBU), hielt der Stadtbumer die Festrede, sekundiert vom Staatssekretär (SenSUT) und der Baudirektorin (SenBauWohn). Groth, Vorsitzender des BFW und „einflußreichster Bauunternehmer“ (SPEIGEL 30/1998) der Stadt, verkündete die Unterstützung der Wohnungsbauunternehmen für das *Planwerk*. Offensichtlich hatte dieses Argument auch die Abwehr der Baudirektorin aus dem CDU-geführten Bauregion überwunden. Sie stimmt nun dem *Planwerk* „zu siebzig Prozent“ zu, mahnt aber einen sensibleren Umgang mit dem Städtebau der sechziger Jahre an ...

Als Chef von „Groth und Graalfs“ bisher eher durch postmoderne Stadtrandsiedlungen bekannt und neuerdings Berliner Pionier für stadtfeindliche „Gated Communities“ (kaschiert als „Doormanservice“), präsentierte sich Groth als wahrer Urbanit: als Stadtliebhaber. Die anwesenden öffentlichen Hände ließ er jedoch wissen: wer Urbanität wolle, müsse dafür zahlen. Als Virtuose im Verbauen öffentlicher Mittel, zuletzt in Karow-Nord, weiß der CDU-nahe Unternehmer, wovon er spricht. Das *Planwerk* wird teuer werden.